

Ein Ukrainer in Moskau

«Moscoviada»: Juri Andruchowytsh erklärt der russischen Hauptstadt seine Hassliebe

Im Jahr 1992, als bereits klar war, dass es mit dem Sozialismus nichts mehr werden würde, griff Juri Andruchowytsh zur Feder und schrieb eine scharfe Abrechnung auf das sowjetrussische Imperium. Dabei ging es Andruchowytsh wohl-gemerkt nicht um ideologische Leichenfledderei: Die kommunistische Gesellschaftsordnung hatte ein unspektakuläres sklerotisches Ende genommen, und es wäre in dieser Situation fruchtlos gewesen, auf den toten Körper des Bolschewismus einzudreschen.

Der Ukrainer Andruchowytsh hatte anderes im Sinn. Er griff ein Thema auf, das seit der physischen Liquidierung einer eigenständigen ukrainischen Literatur unter Stalin zu Beginn der dreissiger Jahre ein Tabu dargestellt hatte: Russland erscheint aus Andruchowytshs Perspektive als expandierendes Imperium, das seine eigenen Interessen auch in fremden Gebieten rücksichtslos durchsetzte. Die russischen Kolonien lagen dabei gewissermassen vor der Haustür: Sie hies-sen Aserbeidschan, Tatarstan oder eben Ukraine.

Im Zentrum der Macht

Die Herrschaft Russlands über die anderen Sowjetnationen wurde dabei weniger durch Knu-te und Kanone, sondern mehr durch kulturelle Dominanz ins Werk gesetzt. Alle Wege führten nach Moskau: Wer es zu etwas bringen wollte, musste sich in das Zentrum der Macht begeben. Das tat nicht nur Andruchowytsh selbst, sondern tut auch sein literarischer Held: Beide studieren am Moskauer Literaturinstitut und erleben die russische Hauptstadt als Moloch. Das Tremen-dum ist aber gleichzeitig ein Faszinosum: Moskau schreckt nicht nur ab, sondern bietet auch unzäh-lige sinnesberauschende Attraktionen. Andru-chowytsh hat seinem Protagonisten, der zu Be-ginn seiner Odyssee durch die russische Haupt-stadt anonyme Liebe in der Frauendusche des Studentenwohnheims kostet, die gesellschaftliche und nationale Fremdheit bereits in den Namen eingeschrieben: Otto von F. – Andruchowytsh weckt hier eine gezielte Assoziation mit dem österreichischen Adel aus Galizien. Das Studen-tenwohnheim, in dem der ukrainische Schriftstel-ler wohnt, ist alles andere als ein aristokratischer Ort: Der charakteristische Geruch – «ein Bou-quet aus Müllschlucker, Alkoholfahne und Sper-ma» – bildet das Wesenselement der dekadenten Metropole.

Dem Intellektuellen Otto von F. bleibt keine Niederträchtigkeit des Staates erspart: Das KGB beschattet ihn, spioniert sein Privatleben bis in die letzten sexuellen Geheimnisse aus und zwingt ihn schliesslich dazu, selbst Spitzel zu werden. Der Autor rächt sich stellvertretend für diese Demütigungen des Helden am russischen Impe-rium. In einem furiosen Finale wird die vergreiste sowjetische Politführung als eine groteske Reihe von Popanzen vorgeführt, die mit Sägemehl ge-füllt sind.

«Moscoviada» bietet eine ebenso vergnüg-liche wie lehrreiche Lektüre. Die russische Hauptstadt ruht hier nicht in sich selbst, sondern wird beständig von aussen durch einen verfrem-denden Blick dargestellt. Dasselbe gilt für den Ich-Erzähler Otto von F., der sich im ganzen Roman konsequent als «Du» anspricht. Durch diesen Trick erscheinen die beiden Protagonisten

des Textes – die imperiale Metropole und der ukrainische Fremdling – in einer programmati-schen Nicht-Identität mit sich selbst. Letztlich kann man in dieser Eigenschaft ein verbindendes Element erblicken: Der ukrainische Schriftsteller definiert sein Selbstverständnis zu einem erheb-lichen Teil aus der Ablehnung Moskaus. Aus die-sem Grund sollte man auch Andruchowytshs Nachwort, das er im April 2006 eigens für die deutsche Ausgabe geschrieben hat, keinen Glau-ben schenken.

Der Autor reduziert seinen eigenen Text auf die politische Gegnerschaft zu Russland, das er nach wie vor als existenzielle Bedrohung für die Ukraine wahrnimmt. Nun ist zwar richtig, dass Russland seit über 350 Jahren in der Ukraine als Kolonialmacht aufgetreten ist; ebenso richtig ist aber auch, dass den ukrainischen Intellektuellen in dieser Situation für die Misere in ihrem Land ein einfaches Deutungsmodell – nämlich die imperiale Unterdrückung – zur Verfügung stand.

Tragische Entwicklung

Neu ist zu Beginn des 21. Jahrhunderts die ukrai-nische Erfahrung, dass Diktatur, Korruption und Misswirtschaft auch hausgemacht sein können. Andruchowytsh hat in seiner «Moscoviada» die-se tragische Entwicklung vorweggenommen: Otto von F. schießt sich eine Kugel in den Kopf und kehrt als lebendige Leiche nach Kiew zurück. Das russische Imperium hat den ukrainischen Schriftsteller derart fest im Griff, dass er dem Reich sogar noch in den Untergang folgt. An die-sem Punkt trennen sich jedoch die Wege des Autors Andruchowytsh und seines Helden Otto von F.: Andruchowytsh hat sich in den letzten fünfzehn Jahren als führender intellektueller Bot-schafter der Ukraine profiliert und dem Westen klar gemacht, dass die europäische Kultur nicht am Wiener Südbahnhof endet.

Ulrich M. Schmid

Juri Andruchowytsh: Moscoviada. Roman. Aus dem Ukraini-schen von Sabine Stöhr. Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main 2005. 224 S., Fr. 41.–.